

Tilo Beckers · Klaus Birkelbach · Jörg Hagenah  
Ulrich Rosar (Hrsg.)

Komparative empirische Sozialforschung

Tilo Beckers · Klaus Birkelbach  
Jörg Hagenah · Ulrich Rosar (Hrsg.)

# Komparative empirische Sozialforschung



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Dorothee Koch / Marianne Schultheis

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

[www.vs-verlag.de](http://www.vs-verlag.de)



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-16850-0

# Inhaltsverzeichnis

	Vorwort der Herausgeber	9
	Komparative empirische Sozialforschung: Eine Einführung zu Varianten des quantitativen Vergleichens <i>Tilo Beckers und Ulrich Rosar</i>	11
<b>I</b>	<b>Vergleichende Untersuchungen zu Ost- und Westdeutschland</b>	
	Comparing Basic Human Values in East and West Germany <i>Eldad Davidov und Pascal Siegers</i>	43
	Annäherungen an den Geburtsjahrgang 1971 <i>Karl Ulrich Mayer</i>	65
<b>II</b>	<b>Vergleichende Ansätze in der Analyse von Bildung, Leistung, Lebenslauf und Paarbeziehungen</b>	
	Lässt sich in der Langzeitbeobachtung ehemaliger Gymnasiasten eine protestantische Ethik finden? Empirische Spurensuche zu Max Weber in Heiner Meulemanns Gymnasiastenpanel <i>Steffen Kühnel und Anja Mays</i>	93
	Intelligenz und Schulleistung als Kontextmerkmale: Big-Fish- Little-Pond- oder Reflected-Glory-Effekt? Eine Mehrebenen- analyse von Lehrerurteilen <i>Dominik Becker und Klaus Birkelbach</i>	113

Primäre und sekundäre Herkunftseffekte beim Übergang in das gegliederte Schulsystem: Welche Rolle spielen soziale Klasse und Bildungsstatus in Familien mit Migrationshintergrund? <i>Ilona Relikowski, Thorsten Schneider und Hans-Peter Blossfeld</i>	143
Erwerbssituation und Partnerschaft: Deutsche und türkische Paare im Vergleich <i>Michael Wagner und Bernd Weiß</i>	169
Gleichberechtigung und Beziehungszufriedenheit <i>Ina Grau, Ravena Penning und Hans-Jürgen Andreß</i>	199

### III Varianten und Strategien internationaler Vergleiche

Welchen Einfluss hat Kultur auf die Einstellungen zu Moral, Gleichheit und Demokratie in christlichen europäischen Gesellschaften und in der Türkei? <i>Wolfgang Jagodzinski und Hermann Dülmer</i>	231
Modes of citizens' participation: associations between and determinants of social, civic, and political participation in cross-national perspective <i>Tom van der Meer, Manfred te Grotenhuis und Peer Scheepers</i>	259
Leistung und Zuschreibung in der Wissensgesellschaft <i>Daniela Rohrbach-Schmidt</i>	285
And the Winner is: Ein Drei-Länder-Vergleich zum Einfluss der physischen Attraktivität von Direktkandidaten auf den Wahlerfolg bei nationalen Parlamentswahlen <i>Ulrich Rosar und Markus Klein</i>	307

---

Umweltbewusstsein und der Reichtum von Nationen: Ein Vergleich von WVS, ISSP und EVS <i>Axel Franzen und Dominikus Vogl</i>	337
Comparing Comparisons for Cross-Validation (CC-CV): A Proposal for Applied Survey Research Using the Example of Attitudes towards Economic Liberalism <i>Tilo Beckers</i>	363
<b>IV Raum und Zeit in Vergleichen mit Mediendaten</b>	
Analysen zur Zeitreihenfähigkeit der Media-Analyse <i>Jörg Hagenah und Henning Best</i>	393
Mediennutzung als raum-zeitliches Phänomen <i>Michael Bentlage und Jürgen Rauh</i>	419
How People Learned About the September 11 Terrorist Attack and How It Affected Them. A Study in News Diffusion and Psychosocial Reactions in Germany <i>Karl-Heinz Reuband</i>	437
<b>V Komparative empirische Sozialforschung, Kontexteffekte und Kontextualisierung</b>	
Welche Mechanismen erklären Kontexteffekte? <i>Jürgen Friedrichs und Alexandra Nonnenmacher</i>	469
Soziologie von Anfang an <i>Hermann Strasser</i>	499
<b>Heiner Meulemann: Zur Person</b>	509
<b>Autorenverzeichnis</b>	515

Für Heiner Meulemann

„Der Vergleich ist *die* Methode der Wissenschaft“  
Heiner Meulemann<sup>1</sup>

## Vorwort

Der Band versammelt Beiträge, die in engem Bezug stehen zu der für die empirische Sozialforschung bedeutsamen „Kölner Schule der Soziologie“, die in den letzten Jahrzehnten von Heiner Meulemann maßgeblich mitgestaltet und weiterentwickelt wurde. Er baut auf einem zweitägigen Symposium auf, das aus Anlass des 65. Geburtstages von Heiner Meulemann und zu seinen Ehren vom 30. bis 31. Oktober 2009 an der Universität zu Köln unter dem Titel „Komparative empirische Sozialforschung“ stattgefunden hat. Wir danken herzlich den Autorinnen und Autoren für die engagierten Vorträge und Diskussionen beim Symposium sowie für die ausgearbeiteten Beiträge zu diesem Band. Für die großzügige finanzielle Förderung gilt unser Dank *SocioCologne*, dem Alumni- und Förderverein des Forschungsinstituts für Soziologie der Universität zu Köln.

Wir danken besonders Frau Emmerich und Frau Koch vom VS Verlag für Sozialwissenschaften sowie Frau Schultheis für die Betreuung der Publikation. Zudem gilt unser herzlicher Dank den studentischen Hilfskräften Damir Babic, Johannes Bannwitz, Friederike Brand, Philip Heber, Nathalie Hiester und Jan Malguth (Universität zu Köln), Britta Noé (Universität Duisburg-Essen) sowie für die Endredaktion ganz besonders Anabel Kuntz, Oliver Tietjen, Julia Tuppatt und Christian Weyand am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln. Ohne deren tatkräftige Unterstützung bei der Editionsarbeit hätte der Sammelband nicht erscheinen können. Zudem danken wir Heiner Meulemann. Er weiß schon, wofür ...

Tilo Beckers, Klaus Birkelbach, Jörg Hagenah und Ulrich Rosar

Köln, Düsseldorf und Osnabrück im Juni 2010

---

<sup>1</sup> Meulemann, Heiner 2002: Perspektiven und Probleme internationaler Umfrageforschung. Statistisches Bundesamt (Hg.): Aspekte internationaler und kultureller Umfragen. Stuttgart: Metzler-Poeschel (Spektrum Bundesstatistik, 20), S. 14.

# Komparative empirische Sozialforschung: Eine Einführung zu Varianten des quantitativen Vergleichens

*Tilo Beckers und Ulrich Rosar*

Die empirische Sozialforschung kann in Deutschland seit den 1950er Jahren auf eine Erfolgskarriere zurückblicken. Sie ist zu einem zentralen Qualitätsmerkmal der Sozialwissenschaften geworden, ohne die diese vermutlich als weltabgewandt und elitär betrachtet würden. Wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung haben neben zahlreichen Forscherpersönlichkeiten, ihren Untersuchungen und Lehrbüchern auch die an den Universitäten erfolgreich etablierten empirischen und praxisorientierten Lehrveranstaltungen, wie die allgegenwärtigen „Forschungspraktika“ (und ähnliche Veranstaltungen), die die Studierenden der Sozialwissenschaften für den akademischen wie außeruniversitären Arbeitsmarkt vorbereiten und auszeichnen. Im Zuge der Bologna-Reform ist es zudem zur Benennung und Gestaltung von Studiengängen nach dem Vorbild des Programms empirischer Sozialforschung gekommen (bspw. der Master of Science „Soziologie und empirische Sozialforschung“ an der Universität zu Köln). Die gesellschaftliche Bedeutung der empirischen Sozialforschung wurde zunächst durch Institutionen wie das Zentralarchiv für empirische Sozialforschung u.a. nationale Datenarchive (vgl. Rokkan & Scheuch 1963; Mochmann 2008), das ZUMA und das IZ<sup>1</sup>, aber auch das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) begünstigt und wird nun durch die GESIS, den Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) u.a. bestätigt und weiter befördert.

In vielen empirischen Untersuchungen spielt der Vergleich implizit, in vielen auch explizit eine Rolle. Wozu also ein Herausgeberband, der die komparative empirische Sozialforschung behandelt? Und warum wird hier komparative empirische Sozialforschung in einem breiten Sinne behandelt, also nicht bloß als Ländervergleich (vgl. die frühe Bestimmung von Marsh 1967), sondern auch als Zeitvergleich, Vergleich zwischen Gruppen, Stichproben, Methoden und Herangehensweisen? Die Herausgeber haben sich zum Ziel gesetzt ein Panorama

---

<sup>1</sup> Das frühere Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen in Mannheim (ZUMA) ist ebenso wie das Informationszentrum für Sozialwissenschaften (IZ) zusammen mit dem Zentralarchiv für empirische Sozialforschung (ZA) unter dem Dach der „GESIS – Leibniz Institut für Sozialwissenschaften“ verschmolzen.

aufzuspannen, das zeigt, warum der Vergleich, wenn er explizit gemacht wird, stets einen Erkenntniszugewinn bedeutet. Allen Beiträgen ist gemeinsam, dass sie von inhaltlichen Fragen ausgehend Methoden, Herangehensweisen und andere Aspekte des Vergleichs diskutieren. Dabei werden auch die Analysemöglichkeiten mit einer Vielzahl von Datensätzen unterschiedlichster Herkunft illustriert. Der Herausgeberband eignet sich daher auch zur Lektüre für all diejenigen Leserinnen und Leser, die sozialwissenschaftlich interessante Datensätze und daran gekoppelte Vergleiche kennen lernen möchten.

Der Band versammelt zudem Beiträge, die die Methode der Befragung als „Königsweg der Sozialforschung“ (Scheuch 1973) reflektieren. Letztere tritt heute vor allen Dingen in Gestalt der Umfrageforschung als das mächtige und effiziente Hauptinstrumentarium auf, um Daten zu generieren und intersubjektiv nachvollziehbar analysieren und später auch in Replikationen erneut erheben und auswerten zu können. Es geht also im Wesentlichen um Hypothesen testende Untersuchungsdesigns, die auf Variablen-Fälle-Datenmatrizen (vgl. de Vaus 2005) zurückgreifen. Freilich sind auch andere Datenquellen als Individualdaten aus Befragungen wie etwa Aggregatdaten, Expertenwissen, Ereignis- und Mediadaten im Rahmen solcher Designs analysierbar.

Sind die Sozialwissenschaften genau wie die empirische Sozialforschung nicht schon per se vergleichend, und ist die „vergleichende Methode“ die einzige, welche der Soziologie entspricht, wie Durkheim (1984: 205) meinte? Ebenso eindeutig wie das diesem Buch vorangestellte Zitat Heiner Meulemanns betonte auch bereits Harold D. Lasswell (1968), dass die wissenschaftliche Methode unvermeidlich vergleichend sei. Betrachten wir dennoch diese Frage für einen Moment für das Teilgebiet internationaler Vergleiche, das auch in diesem Band prominent zur Geltung kommt. Spätestens seit Charles Ragins wegweisendem Werk „The Comparative Method“ (1987) ist klar, dass in den Disziplinen verschiedene Paradigmen oder zumindest Referenzpunkte für die vergleichenden Methoden existieren. Soziologie und Politikwissenschaft sind, sofern sie im Verbund mit der empirischen Sozialforschung agieren, dabei näher an einem nomothetischen als einem idiographischen Vorgehen bzw. „mode of explanation“ (vgl. Smelser 1976: 202ff.), nehmen aber beide Modi in ihre Erklärungsschemata auf. Auch führen Vertreter dieser Disziplinen fallorientierte ebenso wie variablenorientierte Vergleiche durch (Ragin 1987; Goldthorpe 1997). Die Soziologie neigt dabei, sofern sie nicht historiografische Ziele verfolgt, stärker zur Variablenorientierung, die Politikwissenschaft stärker zur Fallorientierung. Zudem können analytisch-deterministische Verfahrensweisen wie die Qualitative Comparative Analysis (QCA und MV-QCA; vgl. Rihoux & Ragin 2008; Schneider 2007) von probabilistischen Ansätzen unterschieden werden, die im Mittelpunkt dieses Bandes stehen. Für die internationalen Vergleiche bieten sich eben-

so Small-N- („comparative method“/„case study“) wie auch Large-N-Vergleiche an (vgl. Collier & Mahoney 1996), wobei die erstgenannten typischerweise in der Politikwissenschaft durchgeführt werden und die letztgenannten prominenter in der Soziologie sind. Je nach Fragestellung finden in internationalen Vergleichen most-similar oder most-dissimilar systems designs Anwendung (Przeworski & Teune 1970) oder Mischformen, wie auch in diesem Band in dem Beitrag von Rosar und Klein (2010). Eine jüngere Entwicklung sind auch so genannte nested designs als Brückenbauer zwischen den zuletzt genannten Forschungsrichtungen (Rihoux & Grimm 2005; Lieberman 2005; vgl. zu letzterem Rohlfing 2007). Beim Blick auf die Varianten und methodologischen Referenzpunkte internationaler Vergleiche wird klar, dass die Sozialwissenschaften sich kaum auf die eine vergleichende Methode festlegen lassen, aber doch meist vergleichend verfahren. Dies gilt beim internationalen Vergleich durch die offenkundige Sachlage unterscheidbarer und bedeutungsvoller Aggregateinheiten, aber auch im Längsschnitt durch abgrenzbare Zeitpunkte oder in Quasi-Experimentalstudien durch Gruppen.

Durkheim (1984) hat in den „Regeln der soziologischen Methode“ das Vergleichen als „Methode des indirekten Experimentierens“ bezeichnet, um Kausalbeziehungen zwischen sozialen Phänomenen zu identifizieren. Sozialwissenschaftliche Untersuchungen basieren auf der Methode des Vergleichs, weil das Ziel angestrebt wird, die Varianz sozialer Phänomene durch die Kontrolle möglicher Bedingungen und Ursachen zu erklären (vgl. Bendix & Lipset 1957; Grimshaw 1973; Smelser 1976; Samuel 1985). Das entscheidende Distinktionsmerkmal vergleichender Sozialforschung ist die Berücksichtigung von Zeit und Raum als kontrollierende Variablen mit dem Ziel der Verallgemeinerung des Verhaltens sozialer Gruppen. Die Methode besteht also nicht nur für den von Nicole Samuel beschriebenen internationalen Vergleich darin, „to vary the circumstances of a phenomenon with the object of eliminating variable and inessential factors, and so arriving at what is essential and constant“ (Samuel 1985: 8, zit. nach Ginsberg 1939: 39). Heiner Meulemann sieht es bezogen auf die international vergleichende Umfrageforschung als geboten an, über das bloße Vergleichen hinauszugehen: „Wer die internationale Umfrageforschung also durch den Vergleich von Ländern definiert, ignoriert die Besonderheit der Mehrebenenaten, ohne eine besondere methodische Perspektive zu gewinnen“ (Meulemann 2002b: 15). Erst durch die Möglichkeit auf der zweiten Ebene der Länder, ebenso wie für Individuen, Variablen als Charakteristika der Einheiten zu identifizieren und für hierarchische Regressionsmodelle zu nutzen, gewinnt die Umfrageforschung aus dieser Sicht eine auch für theoretische Aussagen nutzbringende Perspektive. So wie Meulemann für den Spezialfall des internationalen Vergleichs zur Entdeckung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten die

Mehrebenenanalyse empfiehlt (vgl. ausführlich Meulemann 2008), wird in diesem Band ein ganzes Panorama verschiedener Ansätze und Methoden des in der Regel variablenorientierten Vergleichens mit Umfragedaten aufgespannt und eine Vielfalt von Zugangsweisen zu Vergleichen in exemplarischen Studien der komparativen empirischen Sozialforschung vorgestellt. Dabei wird sich zeigen, dass typisch für die empirische Sozialforschung jede Forschungsfrage ein bestimmtes Methodenbündel vorgibt, das sich besonders gut für ihre Beantwortung eignet. Die Beiträge werden dabei im Sinne Wittgensteins durch „Familienähnlichkeiten“ (Wittgenstein 2003: 65-71) zusammen gehalten. Obwohl sie im Einzelnen unterschiedliche Ansätze verfolgen, verbindet sie der Ausgangspunkt des theoriegeleiteten Hypothesentests und der im Wesentlichen variablenorientierten Datenanalyse und Forschungslogik und natürlich der Vergleich auf ganz unterschiedlichen Ebenen. – Von komparativer empirischer Sozialforschung sprechen wir in diesem Band also, weil die vergleichenden Elemente der Studien besondere Aufmerksamkeit verdienen und auch als Blaupausen für inhaltlich andere Fragestellungen dienen können. Und wir meinen den Vergleich in einem breiten Sinne, weil das Vergleichen nicht auf die offensichtlichen Aspekte wie Länder- und Zeitvergleiche beschränkt bleiben kann, sondern weil Sozialwissenschaftler sich auf verschiedenen Stufen des Forschungsprozesses, bei der Nutzung ihrer Daten und der Anwendung ihrer Methoden fragen sollten, wie vergleichende Elemente zu einem Erkenntnisgewinn und einer kritischen Prüfung ihrer Annahmen beitragen können. Hierfür liefern die versammelten Beiträge vielfältige Beispiele und geben anwendungsorientierte und daher praktisch nachvollziehbare Antworten.

Der Band ist in fünf thematische Blöcke gegliedert. In Auseinandersetzung mit dem Werk von Heiner Meulemann stehen am Anfang in Teil I *Vergleichende Untersuchungen zu Ost- und Westdeutschland*, die Heiner Meulemanns Arbeiten reflektieren und neue methodische Wege aufzeigen (vgl. Meulemann 2001, 2002a, 2003, 2004a, 2006). In Teil II werden *Vergleichende Ansätze in der Analyse von Bildung, Leistung, Lebenslauf und Paarbeziehungen* behandelt. Hiermit werden verschiedene Forschungsfelder Heiner Meulemanns, insbesondere die Bildungs- und Lebensverlaufsforschung im Rahmen des Kölner Gymnasiasten-Panels gewürdigt (vgl. Meulemann 1995; Meulemann et al. 1987, 2001; Birkelbach 1998). Teil III stellt *Varianten und Strategien internationaler Vergleiche* vor, die anhand unterschiedlicher Themen eine Bandbreite von Forschungsdesigns, methodischen Strategien und Analyseverfahren aufzeigen und nachvollziehbar machen. Die Beiträge ergänzen Heiner Meulemanns eigene Arbeiten und methodischen Zugänge zum internationalen Vergleich durch eine Vielfalt an statistischen Analyseverfahren und methodischen Überlegungen (vgl. Meulemann 2002b, 2008). In Teil IV stehen *Raum und Zeit in Vergleichen mit*

*Mediendaten* im Mittelpunkt, um auf Heiner Meulemanns Engagement um die wissenschaftliche Aufbereitung der Daten der Mediaanalyse und ihre Analyse-möglichkeiten aufmerksam zu machen, aber auch um an diesen Datentyp geknüpfte methodische Fragen des Vergleichs zu diskutieren (vgl. Meulemann et al. 2005, 2009; Hagenah & Meulemann 2006, 2008; Hagenah et al. 2009). Teil V über *Komparative empirische Sozialforschung, Kontexteffekte und Kontextualisierung* weist in zweifacher Hinsicht über das engere Spektrum des Bandes hinaus: zum einen geht es um das bei Vergleichen oftmals nicht hinreichend beachtete Problem der Begründung von Kontexteffekten generell, zum anderen geht es ganz speziell und persönlich um die Kontextualisierung von Heiner Meulemanns Werk und Wirken. Im Folgenden sollen aber zunächst die Beiträge der Autorinnen und Autoren im Rahmen des Sammelbandes eingeordnet und als Beispiele komparativer empirischer Sozialforschung kontextualisiert werden.

## **Teil I: Vergleichende Untersuchungen zu Ost- und Westdeutschland**

*Eldad Davidov* und *Pascal Siegers* legen einen Beitrag zum Vergleich von Werten in Ost- und Westdeutschland vor. Ausgehend von vergleichenden Arbeiten von Heiner Meulemann, der eine „innere Mauer in Ostdeutschland“ diagnostiziert hat (2004b: 172; 2004b: 154) und anderen Wertforschern setzen sich die Autoren zum Ziel, die von Shalom Schwartz (1992) vorgelegte Theorie grundlegender menschlicher Werte im deutsch-deutschen Vergleich unter Verwendung des European Social Survey (ESS 2002-2007) zu prüfen. Davidov und Siegers prüfen die Messinvarianz der für die Operationalisierung der Werte von Schwartz gewählten Items und vergleichen die Mittelwerte in beiden Landesteilen. Dabei referieren die Autoren system- bzw. regimebezogene Argumente und die unterschiedliche Wertesozialisation, um die möglichen Landesunterschiede zu erklären. Werte werden dabei als im Lebensverlauf relativ stabile Dispositionen von Individuen betrachtet (Davidov & Siegers 2010).

Aus ihren allgemeinen Überlegungen leiten die Autoren ganz spezifische Hypothesen zu den einzelnen Werten in Schwartz' Zirkumplexstruktur ab. So werden für Ostdeutsche höhere Mittelwerte für Universalismus und Wohlwollen, für Macht ebenso wie für Sicherheit, Konformität und Tradition erwartet. Für Westdeutsche erwarten die Autoren umgekehrt höhere Mittelwerte für Selbstbestimmung und Hedonismus (ebd.: 51f.). Anhand der über die Zeit gepoolten ESS-Daten prüfen Davidov und Siegers mit Hilfe konfirmatorischer Faktorenanalysen sieben für Deutschland identifizierte Werte. Dabei sind ihre Analysen fragebogenbedingt auf die 21-Item-Kurzfassung des *Schwartz Portrait Value Questionnaire* beschränkt. Mit einem Standardverfahren testen und bestätigen

die Autoren die konfigurale, metrische und skalare Invarianz der Wertemessungen in Ost- und Westdeutschland. Die größten Differenzen finden sie für den Wert Sicherheit, der deutlich stärkere Zustimmung in Ostdeutschland erfährt. Ähnliches gilt für Konformität und Tradition.

Die Autoren gelangen mit Blick auf ein Land mit zwei Kulturen (van Deth 2001) zu dem Schluss, dass bestehende Unterschiede durch die Zeit vor der Wiedervereinigung erklärbar sind, ansonsten aber gering und bedeutungslos ausfallen. Davidov und Siegers legen für den innerdeutschen Vergleich eine Studie vor, deren Ergebnisse dem in der politischen Soziologie ihres Erachtens verbreiteten Pessimismus widersprechen, und erwarten, dass die Konvergenz der Werthaltungen zukünftig auch Konflikte in politischen Streitthemen ausgleichen kann. Der Beitrag zeigt anhand eines in der vergleichenden Sozialforschung inzwischen etablierten Messinstruments die Möglichkeiten standardisierter Vergleiche und quantitativer Analyseverfahren auf, demonstriert aber insbesondere auch die Bedeutung der Tests auf Messinvarianz.

*Karl Ulrich Mayer* betrachtet in seinem Beitrag den Geburtsjahrgang 1971. Mayer greift auf verschiedenste Datenquellen, darunter Retrospektiverhebung und narrative Interviews, sowie unterschiedliche Methoden wie die Ereignisanalyse und die Sequenzanalyse zurück, um diesen einen Geburtsjahrgang in Ost- und Westdeutschland vergleichend zu analysieren. Der Beitrag verfolgt also einen *Mixed Methods*-Ansatz, bei dem verschiedene Methoden des Vergleichs trianguliert werden. Mayer selbst spricht von einer „postmodernen ‚Selbst‘konfrontation mit höchst anspruchsvoll erarbeiteten ‚Lesarten‘“ (Mayer 2010: 66). „Collagenartig“ (ebd.: 66) dokumentiert Mayer sein Verfahren und die Analysen, die anhand der im GESIS-Datenarchiv verfügbare Daten der GLHS (German Life History Study) nachvollziehbar sind. Mayer bezeichnet die 1989 an der Schwelle zum Erwachsensein stehende Kohorte des Jahrgangs 1971 als die „Wendegeneration“ und vergleicht die unterschiedlichen Startbedingungen vor 1989 und die weiteren Lebensverläufe West- und Ostdeutscher nach der politischen Wende.

Mayer zeichnet ein dichtes Portrait der generationenenspezifischen Startbedingungen im Westen im Zuge der weiteren Bildungsexpansion in der Sekundarstufe II, eines starken Rückgangs des Wirtschaftswachstums und einen höheren Sockel der Arbeitslosigkeit (Mayer 2010: 74), während im Osten bis zur Wende die Sicherheit höher und die weiteren Lebensverläufe vorgezeichnet schienen. Diese Sicherheit ging mit der Wende verloren, aber zugleich wurde die neue Freiheit als Chance ergriffen. Mayer gelangt zu dem Schluss, dass die Ostdeutschen sich subjektiv besser selbst verwirklichen konnten als zu Zeiten der Berufslenkung in der DDR. Der Anteil der derjenigen, die ihren Berufswunsch

nicht verwirklichen konnten, bleibt vor dem Hintergrund der Daten der Lebensverlaufsstudie in beiden Landesteilen dennoch hoch und die Unterschiede zwischen den Landesteilen sind geringer, als zu erwarten gewesen wäre (ebd.: 77, Tab 2.).

Weiterhin erörtert Mayer vergleichend die Bildungschancen, die Karriereverläufe und die Kompetenzentwicklung sowie das Aufschieben der Familienbildung in Ost und West. Insbesondere bei letzterem Thema wird deutlich, wie der Vergleich von der Triangulation quantitativer und qualitativer Daten profitiert. Das formale Kausalmodell wird durch Ergebnisse biographischer Interviews angereichert. Schließlich verweist Mayer kursorisch darauf, dass auf latente Cluster ausgerichtete Sequenzanalysen nochmalig zu weiteren inhaltlichen Interpretationen des Aufschubs der Familienbildung führen (ebd.: 85). Exemplarisch wird hierdurch verdeutlicht, wie auch die Wahl der Methode die Ergebnisse und Deutungen des Vergleichs beeinflussen kann. Die Methodentriangulation macht diese Unterschiede transparent und sensibilisiert für die Effekte der Erhebungsinstrumente. Dadurch gelingt Mayer ein detailreiches Bild von Konvergenzen und Divergenzen zwischen den 1971ern in Ost und West, die sich im Zuge der deutschen Wiedervereinigung ergeben haben.

## **Teil II: Vergleichende Ansätze in der Analyse von Bildung, Leistung, Lebenslauf und Paarbeziehungen**

*Steffen Kühnel* und *Anja Mays* stellen an das von Hans-Joachim Hummell, Michael Klein, Maria Wieken-Mayser und Rolf Ziegler 1969/70 begründete und von Heiner Meulemann (1995) fortgeführte Kölner Gymnasiastenpanel (KGP) die Frage, ob sich in der Langzeitbeobachtung der Gymnasiasten eine protestantische Ethik finden lässt. Nach einer Rekapitulation von Max Webers Protestantismusthese und neuerer empirischer Untersuchungen, fokussieren die Autoren ihre Betrachtung auf die eigendynamische Verbreitung des kapitalistischen Geistes nach der Initialzündung durch den Protestantismus, also die Loslösung der Ethik von ihren religiösen Wurzeln (Kühnel & Mays 2010).

Anhand des Kölner Gymnasiastenpanels und seiner integrierten Elternbefragung lässt sich der Langzeiteffekt der konfessionellen Identität und der Leistungsorientierung auf die konfessionelle Identität der Kinder, deren Leistungsorientierung und den tatsächlichen Berufserfolg überprüfen. Zudem lässt sich prüfen, ob eine hohe Leistungs- und Berufsorientierung im Sinne Tawneys die Bindung an den Protestantismus erhöht. Auf der Basis des Panels mit drei Erhebungswellen schlagen Kühnel und Mays ein Pfadmodell vor, bei dem in Welle 1 die Elterninformationen mit einfließen. In dem hypothetischen Modell wirkt die

elterliche Bindung an den Protestantismus mit direkten Effekten sowohl auf die Bindung an den Protestantismus der Schülerinnen und Schüler in der zehnten Klasse als auch auf deren Leistungsethos. Zudem weist die Leistungsorientierung der Eltern einen direkten Effekt auf den jugendlichen Leistungsethos in der Schule auf.

Die Autoren schätzen ein *Cross-Lagged-Panel*-Modell (inklusive autoregressiver Effekte), in dem der Protestantismus zeitversetzt das Berufsethos beeinflusst und sich Ethos und Erfolg zeitversetzt gegenseitig beeinflussen. Das Modell übersetzt in kompakter und empirisch stringenter Weise Webers These für die Individualebene. Die verwendeten linearen Strukturgleichungsmodelle mit latenten Variablen (SEM) erlauben direkte Effektvergleiche und damit eine spezifische Variante komparativer empirischer Sozialforschung. Dabei werden über die Zeit und vor allen Dingen theoriegeleitet bzw. modellorientiert Parameter verglichen. In einem ersten Analyseschritt wenden Kühnel und Mays Probit-Schwellenwertmodelle für die Schätzung von Varianzen und Kovarianzen an, um mit ihren eigentlich ordinal-skalierten Variablen zu arbeiten. In einem zweiten Schritt wird das SEM auf der Basis der polychorischen Varianzen und Kovarianzen mittels verteilungsfreier WLS-Methode geschätzt.

Die Analysen zeigen, dass das empirische Modell sparsamer als das theoretische ist. Entgegen den Erwartungen hat der Protestantismus der Eltern einen negativen Effekt auf das Leistungsethos der Kinder in der ersten Welle. Auch zeitverzögerte Effekte des Protestantismus lassen sich nicht nachweisen. Die Analysen lassen also vermuten, dass die religiöse Sphäre von der Sphäre der Arbeit weitgehend unabhängig ist. Zumindest für die ehemaligen Gymnasiasten der 10. Klassen Nordrhein-Westfalens 1969 gilt, dass die katholischen Schüler leistungsorientierter waren. Interessant ist Kühnells und Mays Modell für diesen Band insbesondere deshalb, weil es methodisch präzise, theoriegeleitet und mit Weber (2003) gesprochen „idealtypisch“ zeigt, wie die Effekte verschiedener und dazu auch identischer Konstrukte über die Zeit verglichen werden können.

Auch *Dominik Becker und Klaus Birkelbach* greifen mit ihrem Beitrag über „Intelligenz und Schulleistung als Kontextmerkmale“ auf die Primärerhebung des Kölner Gymnasiasten-Panels (KGP) 1969/70 zurück. Die Autoren wählen methodisch den Ansatz einer Mehrebenenanalyse über Lehrerurteile und erörtern, inwiefern diese die soziale Herkunft der Schüler berücksichtigen und so das meritokratische Prinzip der Statuszuweisung unterlaufen. Gegenüber früheren Arbeiten (Birkelbach 2009) gehen die Autoren einen Schritt weiter und fragen, inwiefern die Lehrerurteile tatsächlich auch die Leistungen der Schüler beeinflussen. Es wird aber nicht allein der „Pygmalioneffekt“ (Rosenthal & Jacobsen 1968) untersucht, sondern im Rahmen des mehrebenenanalytischen Designs

zusätzlich gefragt, wie die Wirksamkeit von Lehrerurteilen ihrerseits von individuellen Schülermerkmalen abhängt und wie die Kontextmerkmale der Schulklasse, also ein klasseninterner Bewertungsmaßstab des Lehrers, die Urteile zu beeinflussen vermag. Dabei sind 3385 Schüler in 120 Schulklassen „genestet“. Becker und Birkelbach realisieren also einen statistischen Vergleich der Einflussmerkmale zwischen Analyseebenen, der gleichzeitig eine theoretische Erweiterung der bisherigen Forschung bedeutet.

In ihren Hypothesen zu Individual- und Kontextmerkmalen werden Leistung, soziale Herkunft und Aspirationen als Prädiktoren der Lehrerbeurteilungen betrachtet. Auf der Kontextebene wird entlang des Untertitels des Beitrags die Frage gestellt, ob *erstens* ein „Big-Fish-Little-Pond-Effekt“ vorliegt, d.h. hier ob „Schüler mit gegebener kognitiver Leistungsfähigkeit in einer vergleichsweise leistungsschwachen Klasse aufgrund der insgesamt niedrigeren Ansprüche der Lehrer an die Klasse bessere Beurteilungen erhalten [...] als in einer vergleichsweise leistungsstarken Klasse“ (Becker & Birkelbach 2010: 121). Alternativ wird *zweitens* die Gegenhypothese des „Reflected-Glory-Effekts“ geprüft, der hier eine spezifische Form des Halo-Effektes bezeichnet, bei dem „ein positiver Effekt leistungsstarker Klassen auf die Lehrerurteile angenommen wird“ (oder umgekehrt) (ebd.: 122). Nur die Reflected-Glory-Hypothese und konkret der Halo-Effekt wird durch die logistischen Mehrebenenanalysen bestätigt. Daneben wird deutlich, dass bei dem „prognostischen Lehrerurteil“ nicht allein meritokratische Prinzipien, sondern auch der sozioökonomische Status der Eltern und die individuellen Aspirationen eine Rolle spielen (ebd.: 134). Das Studiendesign realisiert mit komplexen Mehrebenenanalysen eine besondere Variante des Vergleichs, in dem das Leistungsniveau von Schülern und Schulklassen als Prädiktoren für Lehrerurteile verglichen werden und die Ergebnisse Zweifel am Prognosepotenzial von Lehrern wecken. Der methodisch innovative Beitrag von Becker und Birkelbach birgt damit auch kritisches Potenzial mit politischer Sprengkraft.

Ähnlich wie Becker und Birkelbach wählen auch *Ilona Relikowski*, *Thorsten Schneider* und *Hans-Peter Blossfeld* ein klassisches Sujet der Bildungssoziologie zum Ausgangspunkt ihrer Erörterungen: „Primäre und sekundäre Herkunftseffekte beim Übergang in das gegliederte Schulsystem“. Ausgehend von Boudons (1974) Unterscheidung dieser zwei Effekttypen untersuchen sie, welche Rolle soziale Klasse und Bildungsstatus in Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zu einheimischen Familien spielen. Die Autoren erörtern soziale und ethnische Disparitäten im deutschen Bildungssystem und knüpfen dabei auch an Überlegungen von Heiner Meulemann an (1985: 96), der argumentiert, dass der sekundäre Herkunftseffekt und die Schulwahl auch über die klassenspezifische

Normkonformität begründet werden. Für Relikowski, Schneider und Blossfeld (2010: 147) ist aber darüber hinaus bedeutsam, dass neben den Auswirkungen der früheren Selektion in verschiedene Sekundarschulzweige „die schlechtere Performanz von Migranten möglicherweise ein Ergebnis defizitärer Integrationsmaßnahmen dar[stellt]“. Zudem wirken soziale Herkunftseffekte beim Vergleich zwischen Einheimischen und Migranten unterschiedlich. Migranten wechseln bei gleichem Leistungsniveau mit höherer Wahrscheinlichkeit auf das Gymnasium als autochthone Schüler/-innen. Im Anschluss an bisherige empirische Studien erwarten die Autoren daher, dass die sekundären Effekte in Migrationsfamilien geringer sind oder sogar als positive ethnische Herkunftseffekte wirken (ebd.: 158).

In ihrer Untersuchung greifen die Autoren auf aktuelle Daten aus dem Bamberger BiKS-Projekt von 8-12 Jährigen am Übergang von der Primar- zur Sekundarstufe zurück. Im Rahmen des ab März 2006 realisierten Projekts wurden Kinder in Schulklassen getestet, ihre Lehrer schriftlich befragt und die Eltern telefonisch interviewt. Es ergeben sich also neben dem direkten Vergleich von zwei Typen von Herkunftseffekten sowie zwei Test- und Befragtengruppen unter den Schülern weitere Vergleichsperspektiven. Für die Berechnung der relativen Bedeutung primärer und sekundärer Herkunftseffekte greifen die Autoren auf eine von Erikson et al. (2005) vorgestellte Methode zurück, bei der eine „De-komposition der klassenspezifischen Verteilung von Schulleistungen und der entsprechenden Wahrscheinlichkeitsfunktion, in den Gymnasialzweig überzutreten“ (Relikowski, Schneider & Blossfeld 2010: 151) vorgenommen wird. Die daraus resultierende gruppenspezifische Berechnung von Herkunftseffekten und der mögliche Vergleich von Effektgrößen nach EGP-Klassenschema und CASMIN-Bildungsniveau zeigt, wie komparative empirische Sozialforschung in ein Studiendesign im Detail einfließen kann.

Die Probit-Modelle mit Heckman-Korrektur für Panelausfälle ergänzen das methodische Gesamtbild des Beitrags. Die Übertrittswahrscheinlichkeiten auf das Gymnasium fallen wie vermutet für Kinder mit Migrationshintergrund aus der Arbeiterklasse höher aus (25 %) als für autochthone Schüler (15 %). Der Bildungshintergrund ergibt geringere Differenzen. Die Chancenverhältnisse für einen Gymnasialbesuch sind für Einheimische durch höhere soziale Ungleichheiten geprägt (ebd.: 160f.). Auch bei Kontrolle der Schulleistungen bleibt dieses Bild einer stärkeren Stratifizierung unter Einheimischen bestehen. Sekundäreffekte haben in der Gruppe der Migranten eine geringere Relevanz. Die abschließenden multivariaten Probitmodelle bestätigen die Ergebnisse und die bisherige Forschung: „Migranten weisen unter Konstanthaltung des sozialen Hintergrunds und der Schulleistungen höhere Übergangsraten auf das Gymnasium auf als Einheimische“ (ebd.: 162). Während primäre Herkunftseffekte für Migranten-

kinder also eine wesentliche Dimension ihrer Benachteiligung beim Übergang in die Sekundarstufe sind, wird die Bildungsentscheidung einheimischer Familien stark durch sekundäre Herkunftseffekte der sozialen Klassenzugehörigkeit geprägt. Für Migranten ist das formale Bildungsniveau der Eltern entscheidender. Relikowski, Schneider und Blossfeld schlussfolgern in ihrem komparativ, soziologisch wie sozialpolitisch bedeutsamen Beitrag, dass es „eine ausgeprägte, migrationspezifische Bildungsmotivation [gibt], deren Verwirklichung in erster Linie durch die schlechtere schulische Performanz verhindert wird“ (ebd.: 164). Die Politik sollte sich daher für diese Gruppe auf Fördermaßnahmen zur Reduktion primärer Herkunftseffekte konzentrieren.

Auch *Michael Wagner und Bernd Weiß* widmen sich in ihrem Beitrag Einheimischen und Migranten. Bei ihnen steht aber der Vergleich der Erwerbssituation und der Partnerschaft deutscher und türkischer Paare im Mittelpunkt. Die Autoren gehen von der bestehenden Forschung über den Einfluss der Erwerbssituation von Männern und Frauen auf objektive und strukturelle Merkmale wie Fertilität und Ehestabilität aus. Das Paar bzw. die Familie bleibt dabei häufig eine *black box*. Die für die Autoren bedeutsame Partnerinteraktion und -kommunikation seien bislang weitgehend unbekannte Einflussgrößen, um die Mechanismen, die die Effekte der Erwerbssituation auf Partnerschaftsstabilität und -qualität „vermitteln“ (Wagner & Weiß 2010: 173). Die Autoren untersuchen geschlechtsspezifische und ethnische Unterschiede, um den Zusammenhang der beiden Lebensbereiche näher zu beleuchten, und zu prüfen, ob kein Zusammenhang, ein *Spillover*-Effekt oder ein Kompensationseffekt identifiziert werden kann. Nach einer vergleichenden Betrachtung von Partnerschaftsqualität und -konflikten in autochthonen und türkischen Ehen wird der Einfluss der Erwerbssituation komparativ statistisch geprüft.

Somit finden sich auch im Beitrag von Wagner und Weiß gleich mehrere Ebenen des Vergleichs. Zur Überprüfung ihrer Hypothesen greifen die Autoren auf ein breites Spektrum sozialwissenschaftlicher und psychologischer Theorien zurück, so dass in den realisierten Pfadmodellen auch theorievergleichend ein kompaktes Kausalmodell getestet wird. Dabei wird von negativen Effekten einer positiven Erwerbssituation auf die Konflikthäufigkeit (Mediatorvariable) sowie in Abhängigkeit davon von einer höheren Partnerschaftsqualität ausgegangen. Als Moderatorvariable wird das konstruktive Konfliktverhalten eingeführt, das als konfliktreduzierend und die Partnerschaftsqualität verbessernd betrachtet wird. Die Fähigkeit zu einem solchen Verhalten ist aber ihrerseits durch die positive Erwerbssituation gesteuert.

Wagner und Weiß nutzen für ihre Analysen den *Generations and Gender Survey* (GGS) mit Stichproben Deutscher und türkischer Migranten. Die Pfad-

analysen ergeben, dass „[j]e mehr Konflikte die Partner wahrnehmen, desto schlechter fällt die Bewertung der Partnerschaft aus. Sofern jedoch die Partner in der Lage sind, bei Meinungsverschiedenheiten ruhig zu bleiben, fällt der negative Effekt der Konflikthäufigkeit schwächer aus“ (Wagner & Weiß 2010: 188). Bei den türkischen Paaren ist der Interaktionseffekt wegen geringerer Fallzahlen nicht signifikant. Anders als erwartet werden nur für deutsche Männer konfliktsteigernde Effekte der Arbeitslosigkeit gefunden. Das Konfliktverhalten ist für alle vier im Detail verglichenen Gruppen (deutsche/türkische, Frauen/Männer) vollständig statistisch unabhängig von der Arbeitslosigkeit. Neben deutschen und türkischen Paaren wartet der Beitrag von Wagner und Weiß durch den zusätzlichen Geschlechtervergleich also mit einem komparativ interessanten Forschungsdesign auf, das theoretisch und substanziell begründet ist und methodisch in detaillierter Weise analysiert wird. Die Ergebnisse der Pfadmodelle lassen u.a. mit Blick auf die totalen Effekte den Schluss zu, dass „in allen vier Gruppen eine Zunahme der Zufriedenheit mit der Arbeitsplatzsicherheit mit einer Zunahme der Partnerschaftsqualität einhergeht“ (ebd.: 190). Zudem lässt sich ein bedeutsamer Interaktionseffekt nachweisen: „Wenn die Partner konstruktiv mit Konflikten umgehen, dann wird die subjektive Qualität ihrer Paarbeziehung von Konflikten, die zwischen ihnen auftreten, deutlich schwächer beeinträchtigt“ (ebd.: 194). Wagner und Weiß leisten mit dem Beitrag theoretisch wie empirisch Pionierarbeit für die komparative Soziologie der deutschen und türkischen Partnerschaften in Deutschland.

Ebenfalls mit Paarbeziehungen befassen sich *Ina Grau, Ravena Penning und Hans-Jürgen Andreß* in ihrem Beitrag zur „Gleichberechtigung und Beziehungszufriedenheit“. Sie vergleichen den Einfluss verschiedener Gleichberechtigungsaspekte in Paarbeziehungen auf die Beziehungszufriedenheit zwischen den Partnern. Obwohl in den meisten Untersuchungen die Beziehungszufriedenheit das Explanandum ist, ist der Zusammenhang zwischen Gleichberechtigung und Zufriedenheit aus Sicht der Autoren nicht hinreichend geklärt. Sie knüpfen an eine Vorstellung von Gleichberechtigung an, bei der ein Machtgleichgewicht herrscht, wobei Grau, Penning und Andreß sich auf einen vieldimensionalen Machtbegriff im Anschluss an Thibaut und Kelley (1959) beziehen, der bereits in früheren Studien von Grau (2001, 2004) operationalisiert wurde. Ebenso werden im Anschluss an Karney und Bradbury (1985) drei Gruppen der Determinanten der Beziehungszufriedenheit untersucht und deren Modell der Beziehungsqualität und -stabilität adaptiert.

Grau, Penning und Andreß (2010) greifen auf Daten aus einer eigenen Primärerhebung zurück, wobei in einer nach Alter und Geschlecht geschichteten Zufallsstichprobe bei den Befragten Proxy-Informationen zum Partner erhoben

wurden. Die befragten Frauen und Männer unterscheiden sich weder in ihrer Beziehungszufriedenheit noch in ihren Bindungsstilen oder wahrgenommenen Partnerschaftskonflikten signifikant. Die Autoren vergleichen in einem multiplen Regressionsmodell der Beziehungszufriedenheit die Einflüsse auf Bindung, Konflikthäufigkeit und die Machtdimensionen der Gleichberechtigung. Letztere steigert die Varianzaufklärung nur marginal von 53 auf 56 Prozent, wobei dieser Zuwachs ausschließlich auf subjektive Bewertungen und nicht auf objektive ökonomische Ressourcen zurückführbar ist. Der Effekt der Konflikthäufigkeit ist jedoch deutlich stärker (ebd.: 217f.). Des Weiteren präsentieren die Autoren ein Strukturgleichungsmodell, in dem der Einfluss der verschiedenen Bindungsdimensionen, der Konflikthäufigkeit, der persönlichen Ressourcen und des Desinteresses auf die Beziehungszufriedenheit untersucht wird. Das multidimensional erhobene Konstrukt der partnerschaftlichen Gleichberechtigung erklärt über die in der Forschung einschlägigen Variablen hinaus einen Anteil der Beziehungszufriedenheit. Ein Desiderat für die weitere komparative Forschung bleibt u.a. die direkte Ermittlung der Partnerangaben. Hierfür müssen aber mögliche Teilnahmeeffekte wie ein höheres Maß der Beziehungszufriedenheit ausgeschlossen werden.

### **Teil III: Varianten und Strategien internationaler Vergleiche**

*Wolfgang Jagodzinski und Hermann Dülmer* verfolgen in ihrem Beitrag den für die international vergleichende Umfrageforschung inzwischen einschlägigen Ansatz der Mehrebenenanalyse, bei der Personen in Ländern als handlungsrelevanten Kontexten untersucht werden. Sie knüpfen damit an eine von Heiner Meulemann (2008) systematisch für die angewandte Sozialforschung empfohlene Analysestrategie an und fragen: „Welchen Einfluss hat Kultur auf die Einstellungen zu Moral, Gleichheit und Demokratie in christlich geprägten europäischen Gesellschaften und in der islamisch geprägten Türkei“? Mit der gebotenen Skepsis erörtern die Autoren zwei Arten von kulturellen Erklärungen und identifizieren dabei Normen und Werte als kulturkonstitutive Elemente in einem voraussetzungsvollen ersten Ansatz und einen verschwommenen Kulturbegriff in einem zweiten Ansatz, der leicht gegen Widersprüche immunisierbar ist. Jagodzinski und Dülmer schlagen demgegenüber vor, Religionen und Quasi-Religionen als Abgrenzungsmerkmale heranzuziehen und schließen sich damit einer Forschungstradition von Huntington (1993) sowie Norris und Inglehart (2004) an. Sie operationalisieren das Merkmal Religion für die Länder über die dominante oder historisch prädominante Religion bzw. Konfession.

Die Datenlage in der verwendeten *European Values Study* (EVS 1999) ergibt, dass die islamischen Kulturen allein durch eine Dummy-Variable für die Türkei repräsentiert werden können. Die Autoren untersuchen neben Individualmerkmalen (u.a. Religiosität) die Kontexteffekte der Religion aber auch des BIP (Bruttoinlandsprodukt) und einer kommunistischen Vergangenheit auf verschiedene in der Forschung als kulturdiskriminierend erachtete Einstellungen, nämlich solche zur Homosexualität, zur beruflichen Gleichberechtigung von Mann und Frau, zur Autokratie sowie zu Minderheiten. Hierdurch ergibt sich ein Vergleich über verschiedenen Dimensionen „kultureller“ Unterschiede. Die Autoren begründen die Wahl der Mehrebenenanalyse als geeigneter komparativer Analysetechnik und finden in ihren Analysen starke Länderunterschiede insbesondere bei Einstellungen zur Homosexualität, und für diese Variable auch die beste Modellerklärung vor (vgl. auch Beckers 2008, 2009). Im Hinblick auf die Türkei zeigt sich, dass der Einfluss des Islam weniger eindeutig ist und lediglich für die soziale Distanz zu Minderheiten deutliche negative Effekte erreicht werden, was den Autoren nach eher auf den Einfluss des türkischen Nationalismus als der Religion schließen lässt. Die Autoren halten es daher für angebracht, für die komparative Forschung den Einfluss der Unterdrückung von Minderheiten in Augenschein zu nehmen oder spezifischer: den Einfluss der türkischen Politik zu prüfen. Unter Verweis auf die politischen und rechtlichen Veränderungen im Nachkriegsdeutschland machen die Autoren deutlich, dass die komparative Umfrageforschung gerade in der auf Allgemeingültigkeit abzielenden Form der Mehrebenenanalyse immer auch substanzielle Eigenheiten der Länder in geeigneter Weise mit berücksichtigen muss, um die Länderunterschiede und Kontexteffekte angemessen deuten zu können. Insbesondere macht der Beitrag aber auch deutlich, dass die Datenlage oftmals präzisere Forschungsdesigns verhindert und die Frage nach dem Einfluss der Kultur (oder möglicher operationaler Substitute) dadurch bedingt eine offene bleibt.

Eine andere Datenquelle, den *European Social Survey* (ESS 2002), verwenden *Tom van der Meer, Manfred te Grotenhuis und Peer Scheepers* für ihre Analysen zu sozialer, bürgerlicher und politischer Teilhabe bzw. unterschiedlichen Formen des Engagements. Die gewählte zweite Runde des ESS verbindet vergleichsweise detaillierte Messinstrumente mit einer hinreichend großen Länder- bzw. Kontextvarianz. Das Interesse der Autoren richtet sich dabei hauptsächlich darauf, durch den Vergleich die Verbindungslinien zwischen den drei Arten des Engagements näher zu erörtern. Die Teilhabe in einer Wertsphäre kann Bürger z.B. mit sozialen Ressourcen ausstatten, und damit die aktive Teilnahme in anderen Sphäre ermöglichen. Die Investition von Zeit und Geld als knappe Güter kann aber auch das Engagement in einem anderen Bereich verhindern. Schließlich ist

auch das Fehlen von Verbindungen denkbar. Zudem sind unterschiedliche Beziehungen zwischen den drei Typen in verschiedenen Ländern in Abhängigkeit von unterschiedlichen Organisationsformen staatlicher Bürokratie denkbar. Schließlich fragen die Autoren auch, inwiefern Kontext- und Individualmerkmale die Stärke der Beziehungen zwischen den Engagementstypen moderieren.

Van der Meer, te Grotenhuis und Scheepers binden ihre Hypothesen in ein anspruchsvolles theoretisch detailliert begründetes Forschungsdesign ein, das eine konfirmatorische Faktorenanalyse (CFA) als Ausgangspunkt wählt. Wegen der geringen Zahl von Kontexteinheiten und dadurch induzierter Konvergenzprobleme scheidet ein Mehrebenenfaktorenmodell aus. Die Autoren korrigieren daher die Ergebnisse im Strukturmodell für die Mehrebenen-eigenschaften durch Nutzung eines Huber-White Sandwich-Schätzers (Huber 1967; White 1982). Zusätzlich führen die Autoren die Messung der Faktormodelle über alle Länder einzeln durch, um die Robustheit zu testen und gelangen auf diesem Wege zu einem Endmodell. Dieses sorgfältig bestimmte Modell zeigt, dass bei Kontrolle von Individual- und Kontexteinflüssen positive Beziehungen zwischen den drei Typen des Engagements bestehen, wobei die Korrelation zwischen bürgerlicher und politischer Teilhabe, also den Sphären der Zivilgesellschaft und der Politik am stärksten ausfällt. Die entlang ihrer Staatsbürokratie in Gruppen sortierten Länder weisen unterschiedliche Korrelationen auf. Mit Hilfe von *Multiple-Group*-Analysen wird das Strukturmodell für zwei Ländergruppen separat geschätzt, wobei die Nestingstruktur von Personen in Ländern weiter berücksichtigt wird. Die Autoren finden nach dieser methodisch aufwändigen Verfahrensweise Belege dafür, dass die Beziehungen der drei Engagementstypen in etablierten Demokratien stärker sind als in früheren autoritären oder kommunistischen Regimen, und, dass die Beziehungen – entlang einer Unterscheidung von Schofer und Fourcade-Gourinchas (2001) in Staaten mit zentralisierten Staatsbürokratien (wie in Frankreich) stärker sind als in nicht-etatistischen Ländern (angelsächsisches Modell). Die Analysen von van der Meer, te Grotenhuis und Scheepers zeigen neue Wege auf, um jenseits der Standardverfahrensweisen der ländervergleichenden Forschung den Daten und inhaltlichen Problemstellungen angemessene Antworten zu finden. Sie nutzen dabei ein großes Repertoire anspruchsvoller Analyseverfahren und präsentieren gleichzeitig auch substantziell wegweisende Ergebnisse.

Widmen sich van der Meer et al. dem Sozialkapital, so analysiert *Daniela Rohrbach* in ihrem Beitrag „Leistung und Zuschreibung in der Wissensgesellschaft“ u.a. die Bedeutung des Humankapitals und der sozioökonomischen Herkunft auf das Einkommen und grenzt ihre Analysen systematisch auf neun gut vergleichbare OECD-Länder ein. Für diese liegen mit dem International Social Survey

Programme (ISSP) von 1985 bis 2000 geeignete kumulierte Querschnittsdaten vor, die auf der Basis einer Periodenperspektive verglichen werden. Rohrbachs theoretischer Ausgangspunkt sind die Entwicklung zur Wissensgesellschaft und die in der Literatur vermutete Meritokratisierung. Obwohl ihre eigenen deskriptiven Befunde von Verlaufsdaten gegen eine solche Entwicklung sprechen (Rohrbach 2008), ist der Autorin zufolge damit nicht ausgeschlossen, „dass zwischen wissenschaftlicher Entwicklung und Meritokratisierung ein positiver Zusammenhang besteht“ (Rohrbach 2010: 286). Rohrbach untersucht zudem, ob es eine Änderung in der Bedeutung herkunftsbezogener Merkmale für das Einkommen als Explanandum gegeben hat.

Das variablenorientierte komparative Design zielt auf eine Überprüfung ihrer Hypothesen in möglichst vielen Ländern und nutzt ein hierarchisch-lineares Modell mit Personen in 9x11 Länderzeitpunkten, um zu prüfen, ob die Meritokratiehypothese, also die Zunahme einer leistungsbezogenen Schließung (ebd.: 291ff.) zutrifft. Rohrbach erörtert detailliert die entsprechende Literatur, um ihre weiteren Hypothesen (Polarisierung, Entwertung, Entkopplung, Reproduktion) abzuleiten. Rohrbachs Untersuchungsdesign ist zielgenau auf ihre Fragestellung abgestimmt. Wünschenswert wäre ihres Erachtens die Realisierung eines kreuzklassifizierten Mehrebenenmodells, das aber wegen zu geringer Fallzahlen für Länder und Zeitpunkte ausscheidet. Gemäß den Erwartungen der Modernisierungstheorie geht der Einfluss des sozioökonomischen Herkunftsstatus über die Zeit zurück. Entgegen den Erwartungen derselben Theorie „geht aber mit der beschäftigungsmäßigen Bedeutung des Wissenssektors auch der Einfluss der Bildungsjahre zurück“ (ebd.: 299). Ergänzend zeigt sich, dass das Tempo des Wandels zur Wissensgesellschaft die partiellen Herkunfts- und Bildungseffekte absenkt. Auch für die Wissensgesellschaften kann Rohrbach bei Kontrolle zahlreicher Individual- und Kontextmerkmale keinen Bedeutungsgewinn der Bildung für das persönliche Nettostundeneinkommen in Kaufkraftparitäten ermitteln.

*Ulrich Rosar und Markus Klein* präsentieren eine weitere Variante des internationalen Vergleichs, der einem quasi-experimentellen Design entsprechend drei Länder einbezieht und den „Einfluss der physischen Attraktivität von Direktkandidaten auf den Wahlerfolg bei nationalen Parlamentswahlen“ untersucht. Rosar und Klein rekurren mit der physischen Attraktivität, gemessen über die Attraktivität von Gesichtern auf Fotografien, auf eine andere Dimension des Humankapitals, deren Bedeutung sie bereits in zahlreichen Studien belegen konnten (Klein & Rosar 2005, 2006, 2009; Rosar 2009; Rosar & Klein 2009; Rosar et al. 2008). In der vorliegenden neuen Untersuchung betrachten die Autoren die möglichen moderierenden Einflüsse politisch-kultureller und normativ-institutio-

neller Faktoren in einem kombinierten *most-similar-systems-most-different-systems* Design. Konkret geht es um die Persistenz der Demokratie auf der politisch-kulturellen Dimension und die Bedeutung der Wahlkreisergebnisse für die parlamentarischen Mehrheitsverhältnisse auf der normativ-institutionellen Dimension, die zusammen eine Neun-Felder-Tafel aufspannen.

Im Rahmen des Designs werden bei Unterscheidung zweier Wahlgänge in Frankreich und Ost- und Westdeutschlands zusammen mit Großbritannien fünf Felder der Tafel bedient. Da hierdurch jeweils auch Nebenzellen der Hauptdiagonale ihres Schemas besetzt sind, können auch Unterschiede in der Wirksamkeit beider Dimensionen ermittelt werden. Rosar und Klein erklären detailliert die Wahlsysteme zur Begründung ihres Designs und ihrer Hypothesen. Sie führen Wahlkreisdaten aus den Ländern mit unabhängigen, über die *Truth-of-Consensus*-Methode (Patzer 1985) ermittelten Ratingurteilen (zur Kandidatenattraktivität über 1.492 Fotos) zusammen. Da Mehrebenenmodelle wegen zu geringer Fallzahlen auf den Ebenen der Länder (lediglich fünf Staaten) und der Wahlkreise (nur zwei Kandidaten) ausscheiden, werden kontextspezifische OLS-Regressionen der Stimmenanteile der erfolgreichsten und zweitplatzierten Direktkandidaten in einzelnen Wahlkreisen verglichen. Die von Rosar und Klein vermuteten Systemeffekte werden durch ihre Analysen nicht bestätigt, wohl aber wird gezeigt, dass die Kandidatenattraktivität ubiquitär ein bedeutsamer Prädiktor des Wahlerfolgs ist, dessen Einfluss durch anschließende Simulationsrechnungen für Attraktivitätsvarianz zusätzlich untermauert wird. Die Autoren weisen mit ihrem Beitrag also sowohl substanzuell auf ein bedeutsames Forschungsfeld hin, belegen aber auch, wie mit einem geschickt zugeschnittenen Forschungsdesign trotz weniger Kontexteinheiten anspruchsvolle komparative empirische Sozialforschung realisiert werden kann. Die Autoren bleiben kritisch und empfehlen sowohl erweiterte Länder- und Systemvergleiche als auch den Zeitvergleich zu berücksichtigen, um die Effekstabilität sicherzustellen.

*Axel Franzen* und *Dominikus Vogl* beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit dem Umweltbewusstsein und dem Reichtum von Nationen, in dem sie verschiedene Datenquellen, den World Values Survey (WVS), die verwandte European Values Study (EVS) sowie das International Social Survey Programme (ISSP) miteinander vergleichen. Sie reanalysieren diese von ihnen harmonisierten Datenquellen, da in der bisherigen Forschung widersprüchliche Befunde betreffs des Niveaus des Umweltbewusstseins und der mutmaßlichen Ursachen vorgefunden wurden. Die Autoren erörtern mögliche methodische Gründe für die Unterschiede, beispielsweise abweichende Länderkompositionen und Messinstrumente. Durch die Verknüpfung der Datenquellen erweitern Franzen und Vogl gegenüber bisherigen Analysen den Kreis der berücksichtigten Länder. In ihren Analysen beschäf-

tigen sie sich ausführlich mit den vorliegenden Messvarianten der Zahlungsbereitschaft für den Umweltschutz, replizieren die widersprüchlichen Resultate auf der Basis der drei vorliegenden Surveyreihen, normieren die verwendeten Skalen und berechnen dann länderspezifische Zustimmungskoeffizienten, die als Korrektur in ihre Analysen eingeführt werden. Diese zum Ausgleich der Akquieszenzeffekte eingeführten Korrekturen ergeben bei der erneuten Replikation der Analysen für alle drei Surveys signifikante positive Korrelationen zwischen Wohlstand und Umweltbewusstsein. Die korrigierten Daten dienen als Ausgangspunkt für Mehrebenenanalysen, die vergleichend zwischen dem ISSP und den gepoolten Daten vorgenommen werden und den Akquieszenzkoeffizienten als Prädiktor berücksichtigen.

Neben dem methodischen Input liefern die Autoren somit auch eine gut validierte Mehrebenenanalyse des Umweltbewusstseins, die neben anderen Ergebnissen zeigt, dass „die Zustimmungstendenz einen wichtigen Einfluss auf die Zustimmung zur Zahlungsbereitschaft hat und dass bei gleicher Zustimmungstendenz Befragte aus reicheren Ländern eine höhere Zahlungsbereitschaft aufweisen“ (Franzen & Vogl 2010: 354). Die Makroindikatoren Umweltqualität, Bevölkerungsdichte und Ungleichverteilung der Einkommen zeigen anders als der Wohlstand hingegen keine signifikanten Effekte. Mit ihrem Beitrag zeigen Franzen und Vogl auf, wie bedeutsam die Kontrolle von Methodeneffekten sein kann, um Methodenartefakte zu verhindern. Sie untermauern die Wohlstandshypothese und können andere Forschungsergebnisse damit entkräften (Dunlap & York 2008; Gelissen 2007).

Ebenso wie Franzen und Vogl greift auch *Tilo Beckers* auf mehrere Datenquellen zurück und macht einen Vorschlag zur Validierung von internationalen Befragungsergebnissen durch den gleichzeitigen Zugriff auf zwei (oder mehr) Datensätze mit ähnlichen Messinstrumenten. Am Beispiel der Einstellungen zum ökonomischen Liberalismus zeigt Beckers, wie mit einem konservativen Design dasselbe Länderset aus zwei Studienreihen mit nahezu identischen Erhebungszeitpunkten geprüft wird. Beckers Anliegen ist dabei, über die in den Sozialwissenschaften zu selten betriebene Praxis der Replikation als Validierungsverfahren hinauszugehen. Er schlägt vor, ergänzend das Vergleichen von Vergleichen zu einem Standardverfahren für die Sekundärdatenanalyse von Befragungsdaten zu erheben.

In seinem Anwendungsbeispiel wählt er aus den unabhängigen internationalen Umfragereihen ISSP 2006 und ESS 2006 ein identisches Set von Ländern sowie konzeptionell oder sogar sprachlich eng verwandte Items aus, die den ökonomischen Liberalismus (bzw. die Ablehnung von staatlichen Eingriffen zur Reduzierung von Einkommensdifferenzen) sowie die unabhängigen Variablen

des Modells messen. Er vergleicht in einem mehrschrittigen Verfahren Mittelwerte und Standardabweichungen, die Korrelationen zweier Mittelwertreihen über die Länder und schließlich die statistischen Parameter, insbesondere die Effektkoeffizienten aus Mehrebenenanalysen. Dabei geht es ihm darum, die Ergebnisse aus einem Survey, der häufig nur eine begrenzte Zahl von in gewisser Hinsicht arbiträren Einzelindikatoren vorgibt, unmittelbar durch die Kreuzvalidierung mit Items aus einer anderen Studienreihe zu prüfen. Wie in einer anderen Studie zu diesem Verfahren (vgl. Beckers 2010) kann der Autor auch für den Anwendungsfall des ökonomischen Liberalismus zeigen, dass trotz relativer Ähnlichkeit der Mittelwerte und der Korrelationen der Mittelwertreihen die Ergebnisse der Mehrebenenmodelle zwar ein grundsätzliches kohärentes Gesamtbild ergeben, aber im Einzelnen doch unterschiedliche Schlussfolgerungen abgeleitet werden können, wenn allein eine Datenquelle analysiert wird. So gibt es häufig korrekt spezifizierte Effektrichtungen, aber nicht immer Ähnlichkeiten in der Gruppe signifikanter Effekte. Zudem unterscheidet sich die Rangfolge der Effektstärken beträchtlich. Beckers fordert mit seiner konservativen Kreuzvalidierung einerseits zur Vorsicht auf bei der Interpretation von Analyseergebnissen aus Umfragereihen, insbesondere dann, wenn Zielvariablen nur durch einen Indikator abgebildet werden. Zum anderen schlägt er ein Validierungsverfahren für die komparative empirische Sozialforschung vor, das gerade angesichts seltener Replikationen eine direkte Kontrolle und qualitative Verbesserung eigener Forschungsergebnisse bedeuten kann. Das Verfahren ist zudem weniger anspruchsvoll wie Strukturgleichungsmodelle oder Metaanalysen, die im Falle multipler Indikatoren bzw. vorliegender Studien alternative Verfahren zur Erhöhung der Analysequalität wären.

Neben dem methodischen Innovationsvorschlag zeigt Beckers überdies für ein in der Umfrageforschung selten betrachtetes Thema, dass die Akzeptanz des ökonomischen Liberalismus unter korrupten Rahmenbedingungen in beiden Studienreihen stark reduziert und in postsozialistischen Regimen ebenfalls gemindert wird, in responsiven Demokratien höhere Anerkennung genießt und unter Personen mit einer konservativeren politischen Orientierung, höherem sozio-ökonomischen Status und Jüngeren deutlich höhere Unterstützung erfährt.

#### **Teil IV: Raum und Zeit in Vergleichen mit Mediendaten**

Stärker noch als die Beiträge von Franzen und Vogl sowie Beckers haben die „Analysen zur Zeitreihenfähigkeit der Media-Analyse“ von *Jörg Hagenah* und *Henning Best* einen methodischen Fokus. Hierbei steht eine längsschnittliche Betrachtung von Änderungen in der Erhebungsmethodik und der

Operationalisierung der deutschen Media-Analyse (MA) im Mittelpunkt. Ebenso wie es in internationalen Befragungen Harmonisierungsbedarf gibt, gilt auch für Zeitreihen, dass die Vergleichbarkeit gewährleistet sein muss, bevor inhaltliche Schlussfolgerungen gezogen werden. Hagenah und Best stellen die am medienwissenschaftlichen Lehr- und Forschungszentrum (MLFZ) der Universität zu Köln in Zusammenarbeit mit der GESIS für Sekundäranalysen aufbereiteten, ursprünglich kommerziellen Daten vor, die seit 1954 erhoben werden. Die Autoren können für ihre Fragestellung nur den Betrachtungszeitraum ab 1972 verwenden, der auch die Erhebung der Nutzung von Radio und Fernsehen beinhaltet. Von 1972 bis 1999 war die Erhebungsform das persönlich-mündliche Interview, ab 2000 dann das Telefoninterview. Zudem hat sich die Erfassung der Hördauer-Nutzungsintervalle über die Zeit verändert (Viertel- vs. Halbstundentakt).

Insgesamt betrachten die Autoren drei Methodenbruchstellen für die Radionutzung in der MA-Zeitreihe. Für jeden Zeitpunkt betrachten sie zunächst die Entwicklung der aggregierten Hördauer und in einem zweiten Schritt die disaggregierte Nutzung im Tagesverlauf, um einen genaueren Einblick in mögliche Methodeneffekte zu erhalten (Hagenah & Best 2010: 400). Der Vergleich der Effekte verschiedener Taktungen und Methoden wird von den Autoren detailliert dokumentiert und für die Zeitreihen dargestellt. Am auffälligsten ist der Wechsel des Befragungsmodus zu CATI-Interviews, da hier die Ergebnisveränderung nicht konstant, sondern disproportional ist (ebd.: 404ff.). Die Autoren analysieren diese irregulären Komponenten der Zeitreihe mit der Methode von Box und Jenkins (1970), um sie durch Trendbereinigung in einen stationären Prozess zu überführen. Zudem schätzen die Autoren zur Bereinigung von Ausreißern bzw. Interventionen ein ARIMA-Modell. Die Ergebnisse dieser Modelle zeigen, dass ein substanzieller Vergleich der Hördauer über die Zeit nur bedingt möglich ist, da die Methodenveränderungen zu statistisch signifikanten Niveaushiftungen geführt haben. Zudem wird auch der Trend mit den Rohdaten nur verzerrt wiedergegeben. Die Autoren vergleichen diese Daten mit der korrigierten Zeitreihe und zeigen damit die beachtlichen Abweichungen, die bei Missachtung der Korrektur auftreten. Hagenah und Best belegen eindrücklich, wie bedeutsam methodisch begründete Korrekturen von Sekundärdaten auch in der Zeitreihenanalyse, also einem längsschnittlichen Ansatz der komparativen empirischen Sozialforschung sind. Ihre aus den Analysen abgeleitete Forderung appelliert nicht nur an die Sorgfalt der Datennutzer, sondern richtet sich ebenso an die Produzenten, die aufgefordert werden, Methodenbruchstellen sorgfältig zu dokumentieren und diese Informationen damit für die Nutzer aufzubereiten.

*Michael Bentlage* und *Jürgen Rauh* nehmen die „Mediennutzung als raumzeitliches Phänomen“ in den Blick und zeigen, wie die Arbeiten des schwedischen Soziologen Hägerstrand (vgl. Thrift 2005) als Plädoyer für eine stärkere Berücksichtigung des Raums in der Sozialtheorie und in empirischen Analysen wahrgenommen wurden. Ihr Beitrag knüpft auch an die zeitgeografischen Ansätze an, um diese für die Medien- und Sozialforschung fruchtbar zu machen. Die Autoren referieren Hägerstrands zeitgeografische Konzeption von *constraints*, die Kapazitäts-, Koordinations- und Zulassungsbeschränkungen umfasst (Hägerstrand 1970: 11-13). „An einem bestimmten Ort zu einer gegebenen Zeit zu sein oder eine bestimmte Tätigkeit auszuführen, wird vom Individuum durch das Aushandeln von Raum und Zeit ermöglicht“ (Bentlage & Rauh 2010: 421). Auf der Basis des konzeptionellen Raum-Zeit-Prismas von Miller und Bridwell (2009) zeigen Bentlage und Rauh, wie die Verfügbarkeit von Zeit bestimmend auf den Aktionsraum von Personen wirkt. So erweitert etwa die Verfügbarkeit schneller Verkehrsmittel den Aktionsradius, die Verwendung von E-Commerce wiederum kann die Raumüberwindung ersetzen (ebd.: 422). Mit Hilfe einer fallbezogenen explorativen Datenanalyse der MA-Daten zeigen die Autoren in ihrem Beitrag, wie Fragen nach dem raumzeitlichen Kontext der Mediennutzung beantwortet werden können und ob die individuelle Nutzung durch die *constraints* strukturiert wird. Zudem können z.B. wohnortbedingte Nutzungsunterschiede abgebildet werden. Bentlage und Rauh führen mit ihrem Beitrag die zwei bislang weitestgehend isolierten Forschungsfelder Mediensoziologie und Zeitgeografie auf der Basis individueller Tagesablaufdaten der MA exemplarisch zusammen. Der Raum wird in diesen Tagesablaufdokumentationen als Proxy über die Leittätigkeiten operationalisiert. In weiteren Analysen stellen die siedlungsstrukturellen Kreistypen für Deutschland auf der Basis der Wohnortvariable den Ausgangspunkt für die Einbindung des Raums in die mediensoziologische Analyse dar. In ihren Analysen zeigen die Autoren, wie Mediennutzung und alternative Beschäftigungen mit den Kreistypen zusammenhängen. Für die komparative empirische Sozialforschung zeigen sie neue Wege der Einbindung von raumzeitbezogenen Variablen und bislang weitestgehend übersehene Forschungsmethoden auf. Freilich können die derzeit vorliegenden MA-Daten, aber auch andere Datensätze in der Sozialforschung nur unzureichend die Anforderungen der Theorie Hägerstrands erfüllen. Die Autoren schlagen daher vor, Ortsangaben zur Mediennutzung in die MA aufzunehmen, die über die Unterscheidung von „zu Hause“ und „außer Haus“ hinausgehen. So könnte neben dem sozialen Verkehrsverhalten auch die Analyse sozialer Netzwerke (jenseits des Internets) ermöglicht werden. Schließlich würden auch raumzeitbezogene Analysen der Mediennutzung auf der Basis der längsschnittlichen MA-Daten möglich.

Für die vergleichende Forschung würde also ein Erklärungskonzept ebenso gewonnen wie neue Möglichkeiten für den Raum- und Zeitvergleich.

*Karl-Heinz Reuband* blickt in seinem Beitrag auf das weltpolitisch prägendste Ereignis der vergangenen ersten Dekade des 21. Jahrhunderts, die Terroranschläge vom 11. September 2001 (9/11), zurück und untersucht, wie die Menschen von diesem Ereignis erfahren haben und wie es sie betroffen hat. Die Singularität des Ereignisses besteht jenseits des spektakulären Ablaufs, des Zielobjektes, der hohen Opferzahlen und der weiteren (auch weltpolitischen) Folgen des Anschlags selbst in der medialen, insbesondere der Fernseh-Live-Berichterstattung über das Ereignis: „TV instantly took the lead. Shortly after the first tower was attacked, TV – as well as radio – stations in the USA started continuous reporting and transmitted live pictures from the scene” (Reuband 2010: 438). Die Live-Berichterstattung war ein weltweites (Medien-)Ereignis, und wirft für Reuband die Frage auf, wie schnell und auf welche Weise die Verbreitung der Neuigkeit von statten ging und welche Effekte diese zeigte. Die Mehrzahl der Studien zur News-Diffusion stammt aus den USA. Der Autor legt eine methodisch einzigartige Studie vor, die Fragen in einen laufenden Survey integriert hat, so dass unmittelbar nach dem Ereignis Personen in Hamburg zu ihrer Kenntnisnahme von 9/11 befragt werden konnten. Zudem erlaubt das Design der Studie damit den Vergleich psychosozialer Einstellungen wie Risikoperzeptionen und interpersonalem Vertrauen vor und nach dem Ereignis, die auf der Basis von Zeitstempeln exakt der Mediendiffusion zugeordnet werden können. Neben dieser komparativen Dimension vergleicht Reuband die Ergebnisse auch mit anderen vorliegenden Studien. Er zeichnet also nicht nur die Muster der Nachrichtenverbreitung nach, sondern vergleicht diese auch mit einer Dresdner Studie, in der einige Wochen nach 9/11 dieselben Fragen wie in der Hamburger Befragung gestellt wurden und ergänzend mit einer deutschlandweiten Erhebung. Ausführlich dokumentiert und diskutiert Reuband mögliche Methodeneffekte (u.a. *Mode*-Effekte und Frageformulierungen) bei diesem Studienvergleich. Schließlich erörtert der Autor die psychosozialen Reaktionen auf das Ereignis. So ist in den USA etwa das Niveau des generalisierten Vertrauens nach den Anschlägen im Angesicht weiterer möglicher Gefahren gestiegen. Für die Hamburger Studie untersucht Reuband mit Hilfe multipler Klassifikationsanalysen (MCA) und linearer Regressionsanalysen neben Vertrauen auch Anomie, Lebenszufriedenheit und Verbrechensangst. Reuband weist unmittelbar nach 9/11 eine deutliche Zunahme der Anomiegefühle nach. Für die Lebenszufriedenheit wird ein zwischenzeitlicher Rückgang, für die Verbrechensangst ein Anstieg nach dem Ereignis beobachtet. Anders als für die USA wird für die deutschen Daten jedoch kein Effekt auf das Vertrauen gefunden. Jenseits der substanziellen

Befunde ist Reubands Studie ein bedeutender Beitrag für die komparative empirische Sozialforschung, da er auf die Notwendigkeit hinweist, Kapazitäten für „stand by“-Forschung bereitzuhalten, um raum-zeitbezogene Ereignisse für die Zeit (und ggf. auch Länder) vergleichende Forschung fruchtbar zu machen. Sowohl für Studien zur Nachrichtendiffusion als auch für andere Forschungsfelder formuliert Reuband mit seinem Studiendesign eine weitere Perspektive für die vergleichende Forschung.

### **Teil V: Komparative empirische Sozialforschung, Kontexteffekte und Kontextualisierung**

*Jürgen Friedrichs* und *Alexandra Nonnenmacher* stellen in ihrem Beitragstitel eine generelle Frage, die auch für die komparative empirische Sozialforschung bedeutsam ist: „Welche Mechanismen erklären Kontexteffekte“? Die Autoren referieren den Forschungsstand aus der Perspektive des strukturell-individualistischen Erklärungsansatzes im Anschluss an Coleman und unterscheiden mit Blick auf das stadtsoziologische Anwendungsgebiet von Wohngebieteffekten drei zentrale Effektypen: die Ausstattung des Gebiets, kollektive Sozialisation und Rollenmodelle sowie Ansteckungseffekte. Ausführlich gehen sie auf mögliche Probleme bei der Spezifizierung und Begründung direkter Effekte ein, diskutieren nicht-lineare Effekte und Schwellenwerte im Anschluss an Granovetter (1978) und Schelling (1979), verweisen auf die *Spline*-Modellierung in Regressionsanalysen und betrachten das Problem indirekter Kontexteffekte durch die Modellierung von Meso-Ebenen. Der Beitrag von Friedrichs und Nonnenmacher macht durch zahlreiche Beispiele aus der angewandten Sozialforschung deutlich, dass beim Vergleich von Aggregateinheiten Kontexteffekte eine besondere Herausforderung für die komparative empirische Sozialforschung bedeuten. Die Formulierung einheitlicher Brückenhypothesen über Kontextgrenzen hinweg ist ebenso schwierig wie theoretisch voraussetzungsvoll. Die diskutierten Wohngebieteffekte stellen keine sozialräumlich enge Umgebung dar, in der direkte soziale Interaktion immer prägend ist, wie etwa in einer Schulklasse. Damit ist die Herausforderung für theoriegeleitete Brückenhypothesen erst gegeben. Der Anspruch an diese Hypothesen und die Schwierigkeit ihrer Begründung wird häufig dann größer, wenn relativ heterogene größere Einheiten etwa Länder Kontexte der Analyse individueller Wahlhandlungen sind. Friedrichs und Nonnenmacher demonstrieren durch die Identifikation von Effektypen auch einen Weg für die international vergleichende Forschung und andere Gebiete der komparativen empirischen Sozialforschung, in der oftmals Theoriedefizite durch nachvollziehbare Hypothesenbegründungen ausgeglichen werden müssen. Die